

Die Grundlage des Glaubens.

Von Dr. G. Grupp in Kloster Maihingen.

1. In der »Allgemeinen Zeitung«¹⁾ hat ein anscheinend katholischer Autor²⁾ behauptet, die exacten und kritischen Wissenschaften, sowohl die Natur- als die Geschichtswissenschaft erkannten keine Wunder an und glaubten, die Gesetzmässigkeit alles Geschehens sei unabweisbar und unverbrüchlich, zwischen Glauben und Wissen gebe es keinen objectiven Ausgleich, sondern nur einen subjectiven, es komme alles auf innere Erfahrung und auf Thatsachen des Gemüthes an, das sei aber eine Gnade und kein Verdienst. — Dagegen hob nun ein Einsender der »Augsburger Postzeitung«³⁾ hervor, zwischen Subjectivem und Objectivem, Innerem und Aeusserem müsse eine Uebereinstimmung sein, worin er nicht unrecht hatte. Aber er hatte sich ziemlich undeutlich ausgedrückt und seine Gedanken nicht näher entwickelt. Daher fühlte ich mich veranlasst, näher einzugehen und führte aus, dass es zwar keine stringente Beweisbarkeit des Glaubens gebe, dass weder in der Natur noch in der Geschichte ganz unzweideutig und objectiv durchaus sicher etwas Göttliches, Uebernatürliches, Wunderbares nachweisbar sei, und es komme allerdings auf innere Erfahrungen, auf ein inneres oder subjectives Kriterium an, aber diese innere Erfahrung sei jedermann möglich, der sein Herz und seine Seele der höheren Welt offen hält, der, bewusst seiner Schwäche, demüthig sich der Leitung höherer, geschichtlicher Mächte überlässt. Andererseits sei aber auch die Exactheit und Stringenz der positiven Wissenschaften oft nur eine scheinbare, die Wissenschaft lebe von einer Menge von Voraussetzungen (Hypothesen), und besonders die Geschichte beruhe so recht eigentlich auf dem Glauben, dem Glauben an die geschichtlichen Zeugen. Aber gerade deshalb brauche man sich auf gläubiger Seite nicht zu erregen, wenn man das subjective Moment in den Vordergrund stelle. Gott erscheine wohl (objectiv) in der Natur und Geschichte, aber die Kirchenlehre (Vaticanum) behaupte blos eine sichere Erkennbarkeit, nicht aber eine sichere Beweisbarkeit Gottes. Die Erscheinung Gottes in der Natur und der Geschichte, mit anderen Worten: die Spuren und Wirkungen, Verkörperungen und Offenbarungen Gottes

1) 1895. S. 253. — 2) Der bekannte „Spectator“. — 3) 1896. 24. Jan.

haben blos für den Werth und Geltung, der in sich das Unendliche und Göttliche fühlt und Gottes Gnade erfahren hat.

An diesen Ausführungen tadelte man¹⁾ nun, dass die natürliche und die übernatürliche Offenbarung Gottes zusammengeworfen, dass die Stringenz der Gottesbeweise aufgegeben, und der Glaube zu einer subjectiven Ansicht herabgedrückt sei. Es gebe keine angeborene Gottesidee und keine unmittelbare Erfahrung Gottes — beides hatte ich übrigens nicht behauptet —, der Mensch komme nur auf dem objectiven Wege durch den Causalitätsdrang, aber hier ganz sicher zu Gott. Ganz sicher lassen sich auch die Wunder, vor allem die Auferstehung Christi nachweisen, das sei eine Thatsache, so sicher wie die bestbeglaubigte Thatsache der Weltgeschichte. Der Beweis dafür sei allerdings ein moralischer, aber er komme den metaphysischen Beweisen für das Dasein Gottes nahe.

Bei dieser Antikritik wurde nun aber übersehen, dass der moralische Beweis für die Thatsachen der Offenbarung auf einer Menge von Voraussetzungen ruhen, deren wir nur nicht bewusst werden, weil wir in ihnen aufwachsen. Die Grundvoraussetzung ist der Bestand der Kirche selbst, mit der wir geistig verwachsen sind, der wir unser besseres Selbst verdanken, und die uns die Glaubwürdigkeit der hl. Schriften verbürgt. Ganz naiv hat mein Antikritiker das selbst verrathen, indem er schrieb, für die Mehrzahl der Katholiken stehe hoffentlich fest, dass Christus Wunder wirkte. Allerdings für den Katholiken! Aber wenn es sich um die Grundlagen und das Kriterium des Glaubens handelt, darf man doch den Katholiken nicht schon voraussetzen!

2. Viel wichtiger indessen als dieser Punkt war die Differenz in der Beurtheilung der Gottesbeweise. Mein Gegner behauptete eine stringente Beweisbarkeit Gottes und verwies seinerseits auf den von mir zuerst citirten Vaticanischen Satz, der die sichere Erkennbarkeit Gottes feststellt. Ich gab ihm auch zu, die herkömmlichen Beweise, das kosmologische und das teleologische Argument, führen mit einer gewissen Stringenz zu einer Naturursache, einer *natura naturans*, aber bezweifelte, ob sie zureichen zum stringenten Beweise des persönlichen Gottes, und ob sie den Pantheismus und Monismus überwinden, ausser man mache Anlehen bei der Psychologie und Ethik. Doch will ich mich darüber nicht weiter verbreiten, da ich mit meinem Gegner im Wesen der Sache einverstanden und nur über die Tragweite der Beweise verschiedener Ansicht bin.²⁾

¹⁾ Es ist der Verfasser des Aufsatzes: „Gewissheit und Evidenz der Gottesbeweise“, Dr. Straub gemeint (Jahrb. 1897, S. 23 ff., 297 ff.). Ob derselbe mit den folgenden Ausführungen seines Kritikers einverstanden sein wird, müssen wir ihm überlassen. (Anm. d. Redaction.) — ²⁾ Nach Abfassung der obigen Artikel erschien von Dr. Straub ein Aufsatz über die Gewissheit und Evidenz der Gottes-

Den kosmologischen und teleologischen Thatsachen genügt nach viel verbreiteter Annahme auch die denkende ausgedehnte Substanz Spinoza's, oder das ideal-reale Wesen, das materielle geistige Absolute Schelling's, sowie das absolute Denken, der Panlogismus Hegel's, der intelligente Wille Schopenhauer's und das zweckvoll schaffende Unbewusste Hartmann's. Besonders schwer zu überwinden ist der idealistische Monismus, der die zwei stärksten Positionen der neueren Forschung, die mechanische Weltauffassung und den kritischen Idealismus, mit einander verbindet. Im Monismus erscheint alles nach aussen materiell, ausgedehnt und mechanisch geordnet und gegliedert, nach innen aber beseelt oder vergeistigt: die Ideen sind das Wesen der Dinge, und ihre Beziehungen den mechanischen Gesetzen unverbrüchlich untergeordnet. Gott bildet das Ideen- und Geisterreich in seiner Zusammenfassung, und Gott ragt nicht darüber hinaus. Dem gegenüber muss man nun auf das Innenleben, das Selbstbewusstsein und die Persönlichkeit hinweisen, man muss fortschreiten zur Psychologie. Freilich wird die dem Menschen eigene Form der Persönlichkeit als Gottes unwürdig verworfen. Das alle Denk- und Willensacte begleitende Ich, sagt man, sei ein unwesentlicher Rahmen, das Eigentliche und Wesentliche sei die Bewegung der Vorstellungsmasse, der Fluss der Strebungen, der Ideenbündel. Bei der Gottheit bedeute vollends die individuelle Zuspitzung eine Trübung, Verendlichung, Beschränkung, und das reine Fürsichsein enthalte hier etwas Selbstsüchtiges. Dagegen ist aber die nothwendige Relation von Einheit und Vielheit, die wirksame, bestimmende und umfassende Energie des Ich und die Unmöglichkeit eines subjectlosen Geschehens zu betonen.

Nicht der Theismus, sondern der Pantheismus verendlicht das Absolute, ja materialisirt und entsittlicht es. Die Sittlichkeit und das Gewissen bilden eine gewichtige, höhere Instanz gegen den Pantheismus, eine noch höhere aber bildet die Religion und die religiöse Anlage des Menschen. Die Religion setzt voraus und verlangt einen persönlichen Gott, mit einem unpersönlichen Wesen wäre ein Verkehr, eine Verbindung, eine Lebensgemeinschaft kaum möglich. Der Gott der inneren und der äusseren Offenbarung verkehrt als Person mit Personen, Antlitz gegen Antlitz, wie es in der hl. Schrift heisst. Je höher wir steigen, und je näher wir dem Gott der Offenbarung gelangen, desto mehr muss der Pantheismus zurückweichen, aber desto schwerer wird die Beweisbarkeit und die exacte Bestimmbarkeit. Je tiefer und innerlicher unsere

beweise. Ich kann mich mit der gegen mich gerichteten Bemerkung S. 31 nicht weiter befassen. Ich komme in den »Hist.-pol. Blättern« darauf zurück, möchte aber kurz constatiren, dass ich gerade eine Unterscheidung zwischen contingentem und causalem Beweis verwarf und mit der Fassung des Beweises, wie ihn Straub bietet, vollständig einverstanden bin.

Forschung wird, desto unsicherer wird sie. Das ist aber eine Eigenheit nicht bloß der religiösen Seite der menschlichen Seele, sondern eine Eigenheit des Seelenlebens und der Geisteswissenschaft überhaupt. Die Seelenregungen sind schwer fassbar, und die Seelenerscheinungen unberechenbar und in feste Umriss nicht einzuzwängen. Daher fehlt den Geisteswissenschaften jene Exactheit und Stringenz, die den Naturwissenschaften eigen ist, aber gerade darum ist ihr Gebiet um so interessanter, es ist viel wichtiger und werthvoller, viel edler und erhabener, als das Gebiet der Naturwissenschaften. Sodann bildet die Seele wenigstens nicht bei allen einen ungetrübten Spiegel des Ewigen, die Spuren der höheren Herkunft und der höheren Bestimmung sind gar oft verwischt, und das Bewusstsein der höheren Natur des Innenlebens ist oft verdunkelt. Daher spielt die Moralität eine so grosse Frage in der Erkenntniss des Göttlichen, in der Erkenntniss sowohl der natürlichen als übernatürlichen Offenbarung.

Infolge dieser Schwierigkeiten ist es allerdings oft einfacher, klarer und vielleicht sogar objectiver, an den zweckvollen Aufbau und an die „Wunder“ der Schöpfung zu erinnern, als an die höhere Stimme in uns. Aber dadurch wird die Ueberlegenheit des Geistigen, Seelischen nicht erschüttert. Es ist auffallend, dass unter den herkömmlichen Gottesbeweisen die aus der Natur den meisten Raum einnehmen: — hängt das vielleicht mit dem Realismus, oder wie andere gar sagen, mit dem Materialismus der Scholastiker zusammen? Sollte die Seele, ein Hauch aus Gottes Mund, nicht viel deutlichere Spuren Gottes an sich tragen, als die Natur? Noch auffallender aber ist es, dass man bloß von einer ursprünglichen „Gottesidee“ reden darf, um gleich in den Verdacht des Ontologismus und mystischen Pantheismus zu gerathen. Die Gefahr liegt ja freilich nahe, entweder, dass man einen Fehlschluss macht vom Begriff des Unendlichen auf dessen Dasein, oder, was noch gefährlicher ist, dass man eine unmittelbare Berührung des menschlichen und des göttlichen Geistes annimmt.

Allein diese Gefahr fällt weg, sobald man die Berührung und Erfahrung Gottes vermittelt sein lässt.¹⁾ Auch darf man im subjectiven Gebiet nicht stecken bleiben, denn sonst geräth man in ein dogmenloses, unbestimmtes Fühlen, in eine nebelhafte Religion, einen bodenlosen Subjectivismus, der nicht weniger gefährlich ist als einseitiger Positivismus oder Objectivismus.

¹⁾ Ja, ich glaube, man dürfe mit der nöthigen Reserve ganz wohl von einer angeborenen Gottesidee reden, und meine, wir sind viel zu ängstlich im Gebrauche dieses Ausdruckes geworden. Man spricht doch auch von angeborenen Tugenden und Fehlern, von einem angeborenen Farben- und Sprachsinu, ohne dass man sich deshalb zu nativistischen Irrlehren bekennen würde. Was würde überhaupt aus unserer Sprache werden, wenn man bei jedem Begriffe darauf

3. Lessing und Kant haben das Positive, Historische als unwesentlich, zufällig und irrationell verworfen. Nach Kant bedeuten die Spuren eines Schöpfers in der Natur nichts, und nach Lessing bedeutet die Spur Gottes in der Geschichte nichts: er stellte den berühmten, oft unrichtig nachgebeteten Satz auf: aus historischen Wahrheiten können metaphysische Wahrheiten nicht bewiesen werden.¹⁾ Dadurch wird eine unheilvolle Kluft gerissen zwischen der Welt der Thatsachen und der Vernunft, und die Thatsachen werden unterschätzt. Die Misachtung der Thatsachen führt aber zu Rationalismus und haltlosem, dogmenlosem Subjectivismus. Umgekehrt führt aber einseitiger Positivismus oder „Objectivismus“ zur Oberflächlichkeit und Aeusserlichkeit, die gerade auf dem Gebiete der Religion sehr bedauerlich wäre. Vor dem einen Extrem des Subjectivismus sind wir Katholiken wohl geschützt, aber gerade darum ist es hier und da nöthig, die eine Seite hervorzukehren, damit wir nicht in's andere Extrem fallen. Es muss betont werden, dass die Thatsachen, die uns von aussen geboten und überliefert werden, erst im Feuer des denkenden und fühlenden Subjects gleichsam umgeschmolzen, das spröde Material durchgedacht und durchgeföhlt werden muss, um für das wahrhaftige Leben, das Innenleben, fruchtbar und verwertbar zu werden.

Unsere Zeit ist freilich zu subjectivistisch angelegt, sie erkennt keine Thatsachen mehr an, die vor der Kritik nicht bestehen, und keine Einrichtungen, die sich nicht durch ihren Zweck rechtfertigen. Sogar der Glaube an Gott und Christus soll sich nur durch den Zweck rechtfertigen, den er für das Seelenleben hat. Dieser Kritik gegenüber wäre es aber ebenso vermessen, sie blind zurückzuweisen, als ihr nachzugeben. Schön an einem anderen Orte habe ich verlangt, dass der Apöloget sich dieser Zeitströmung anschmiegen müsse, und u. a. gesagt, darüber müsse man einig sein, dass sich die überlieferten Formen durch ihren Zweck rechtfertigen, und dass der Gehalt und Geist vor allem in einer Zeit betont werden müsse, welche alle überlieferten Einrichtungen in Staat und Kirche rücksichtslos nach dem Zweckgedanken prüft und bei staatlichen Formen so wenig wie bei kirchlichen sich blos mit traditionellen oder juristischen Consequenzen beruhigen lässt.

„Wenn man auch nicht so weit gehen will, wie Ritschl und Paulsen — heisst es dort —, welche den Glauben an Gott und Christus davon abhängig

achten müsste, dass keine falsche Theorie sich darunter verkriecht? Dann dürfte man auch nicht sagen: „die Sonne steigt“, und die modernen Sinnesphysiologen müssten sich hüten zu sagen: „das Gras ist grün, das Gold ist gelb“ usw. —

¹⁾ Vgl. den Aufsatz des Vf.'s in der Tübinger theol. Quartalschrift (1888. S. 615) über den Satz Lessing's, den Braig gegen den Positivismus von Schanz in's Feld geführt hatte. Ueber den naturwissenschaftlichen und historischen Positivismus von Schanz siehe „Historisch-politische Blätter“ 117. Bd., 4. u. 5. Heft.

machen, welchen Werth der Glaube für uns hat, und demgemäss auch die theoretischen Aussagen über Gott und Christus allein nach diesem subjectiven Eindruck gerichtet wissen wollen, so wird man doch immerhin anerkennen müssen, dass der subjective Eindruck, der Zweck- und Werthbegriff, den Ausgangspunkt bilden muss, welcher uns zur Offenbarung und zur Kirche hinführt, aber uns dann auch an die Aussagen und Gesetze der Offenbarung und Kirche bindet.“

In der That kann es nicht genügen, an einen abstracten Gott zu glauben, die blose Form der Glaubensvorstellungen thut's nicht, es handelt sich um den Inhalt und um den Werth, den die Vorstellungen im Seelenleben haben. Erst dann werden die objectiv feststellbaren Thatsachen, das Dasein Gottes, die Kreuzigung und die Auferstehung Christi, die Sendung des hl. Geistes usf. fruchtbar und lebendig gemacht, wenn sie innerlich verarbeitet werden. In dieser Weise haben sich tiefer denkende, mystisch angelegte Christen von den heiligen Petrus und Paulus an die Thatsachen der Kreuzigung, der Auferstehung Christi, die Wundererscheinungen des alten und des neuen Testaments zugänglich gemacht, und in diesem Sinne haben sie denselben noch eine höhere, allegorisch-typische und mystische Auslegung gegeben.

Erst durch die geschichtlichen Vorgänge wird der Gottesbegriff belebt und voller ausgeführt. Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, seine Heiligkeit und Liebe erhält durch die schreckenden und lieblichen Bilder vom Sinai, von Bethlehem und Golgotha ihre kräftige Beleuchtung. Für den hl. Paulus verkörpert sich die verklärende Wirkung der Gnade in der Erscheinung des Auferstandenen, sie ist ihm Quelle, Beweis und Symbol der Vergeistigung und Verklärung in Christus. So können historische Ereignisse, wo nicht zum Beweis, so doch zur Bekräftigung metaphysischer Verhältnisse dienen.

4. Mag die Thatsache, dass es einen Gott gibt, noch so sehr feststehen, so lange der Inhalt des Gottesbegriffes nicht unzweifelhaft ist, werden sich damit alle möglichen Vorstellungen verknüpfen. Man braucht ja blos auf die geschichtlichen Formen der Gottesvorstellung hinzuschauen, um das zu erkennen: nirgends ausserhalb der christlichen Religion findet sich ein zureichender und vollkommener Gottesbegriff, und doch wollen alle Gottesvorstellungen, angefangen vom Animismus und Polytheismus bis zum Mohammedanismus, das kosmologische und teleologische Bedürfniss des Menschengeistes befriedigen. Auch der Polytheist, der die Naturgewalten vergöttlichte und die Naturerscheinung zu einer Göttergeschichte oder Mythologie ausspann, auch der Grieche, der die Göttergestalten vergeistigte und versittlichte, so dass sie als Verkörperungen geistiger und sittlicher Ideen erschienen (z. B. Apollo, Hermes, Pallas, Here), sie folgten in ihrer Mythenbildung dem causalen Drange des Geistes und wollten die Ordnung der Welt erklären: Es war aber ihre eigene

geistige und sittliche Schwäche, die Versunkenheit in die Materie schuld daran, dass sie keine reineren und erhabeneren Vorstellungen gewannen. Die Gottesvorstellungen pflegen ja immer ein Spiegelbild des eigenen Geistes und Herzens zu sein, und es ist ein bekannter, oft angeführter Satz Fichte's, dass die Dogmen des Menschen seine Herzensgeschichte enthalten. Das gilt auch von den Gottesbegriffen Plato's und Aristoteles' so gut, wie von denen eines Leibniz, Spinoza, Hegel, Schelling und Schopenhauer. Plato z. B. blieb echter Hellene, schönheitstrunken, geist- und schwungvoll auch in seiner Ideenlehre, die eine sublimirte Form des Polytheismus darstellt; denn die Ideen sind zu einer Art Republik verbunden, und kein absoluter Herrscher umschliesst sie. Aristoteles blieb ein grossartiger Denker und tiefer Gelehrter auch in seiner Gottesvorstellung, denn Gott ist bei ihm ganz in sich versenkt, er denkt die Ideen, und dieses Denken des Denkens bildet seine Seligkeit; die Welt richtet sich nach ihm, aber er bestimmt und lenkt sie nicht. Ebenso spiegelt der Pantheismus moderner Philosophen entweder ihre gemüthlose Geisteskalte und einseitig logisch mathematische Denkgewohnheit oder ihre poetische Sinnlichkeit und ihren frivolen Weltsinn oder die innere Zerrissenheit, wie bei Schopenhauer, wieder. Der eine Denker ist ganz von Weltmechanismus, der andere von der Weltschönheit, der dritte von den Uebeln beansprucht, und anstatt all' das dem erhabenen überweltlichen Geistwesen unterzuordnen, ordnen sie es ihm ein und verschärfen eben dadurch den Dualismus, dem sie entgehen wollen.

Die philisterhafteste Gottesvorstellung haben die Bourgeois und Freimaurer im Deismus entwickelt; sie haben den Weltenbaumeister und Weltuhrmacher erfunden, der, nachdem sein Werk gethan war, sich in Ruhestand begab und die Schöpfung ihrem Schicksal überliess. Ein echter Philistergott, das Abbild eines Spiessbürgers, der gedankenlos in den Tag hineinsieht!

Alle diese Gottesbegriffe sind unbrauchbar als Voraussetzungen der Offenbarung, ja auch nur als Voraussetzungen der Religion. Die Religion verlangt einen persönlichen Gott, der hinausragt über die Natur, erhaben über die Materie, der die Welt beherrscht, nicht blos die materielle Welt, sondern vor allem noch die geistig-sittliche Welt, und nicht blos in ihr erscheint oder in ihr aufgeht, einen Gott, der Wunder wirken und in persönliche Beziehungen eintreten kann. Ein solcher Gottesbegriff findet sich freilich selbst nur innerhalb der Offenbarungsreligion; ist nun aber das kein Zirkel, wenn die Voraussetzung sich nur als Folge der Offenbarung darstellt? In gewissem Sinne allerdings, aber dieser Zirkel darf uns nicht beunruhigen, es ist ein Zirkel, wie er in theologischen Dingen häufig vorkommt, man könnte ihn auch der hl. Schrift selbst vorwerfen, wenn Christus sagt: „Thuet die Gebote Gottes und ihr werdet finden, dass meine Lehre aus Gott ist“ (Joh. 7, 17), und wenn umgekehrt die

Erfüllung der Gebote durch St. Paulus von der Gnade Christi abhängig gemacht wird? Oder wenn Christus sagt, der Vater ziehe zu ihm und umgekehrt, man könne den Vater nur durch ihn kennen lernen, es gebe keinen anderen Weg zu ihm, als durch ihn? In diesen Geisteshöhen trägt und stützt das eine das andere. Induction und Deduction greifen in einander über, und ein „Abgrund ruft dem anderen zu.“ Ein Geheimniß erhält das Licht von dem anderen, und dadurch stellt sich die vollendete Harmonie her, die dem festen Glauben eigen ist.¹⁾

¹⁾ Diese Gedanken habe ich niedergeschrieben, ehe ich Kunde erhielt von den verwandten Ausführungen neuerer französischer Apologeten. Ich habe davon im Anschlusse an das Buch von Schanz „Ueber neue Versuche der Apologetik“ berichtet in den »Historisch-politischen Blättern« 1897, 1. Sept.